

NORBERT LEITHOLD
Herrliche Zeiten

NORBERT LEITHOLD

HERRLICHE
ZEITEN

Roman einer Familie

Deutsche Verlags-Anstalt

BRÜDERLEIN UND SCHWESTERLEIN

Otto sitzt in der hintersten Ecke des Salons auf dem schwarzen Ledersofa und blickt aus dem Fenster zum Wannsee, um nicht weiter seiner Mutter zusehen zu müssen. Lachend hält sie mal einen liebevoll in Seidenpapier gehüllten Karton, mal einen verschleiften Umschlag in Händen, unentschlossen, welches ihrer Geschenke sie als Nächstes öffnen soll.

Segelboote kreuzen, und am Ufer hockt ein Angler in seinem Kahn.

Kinder, ruft Elisabeth Kypscholl und reckt ihren Kopf über vierzig Stück gefüllte Rosen und vierzig Stück Königslilien, dieser Duft.

Die anderen Frauen riechen nun an den Blumen, ebenso Anna.

Hätte Otto sein Fernglas dabei, könnte er beobachten, wer sich auf den Decks sonnt. Er schaut wieder zu seiner Mutter, als sie die Bänder von einer flachen Schachtel löst und dann ein kleines Gemälde in den Händen hält. Es zeigt die Villa, vom Garten aus gesehen.

Wunderschön, Otto, mein Junge, ruft sie und wird sofort umringt von ihren Freundinnen, die Otto nicht kennt, außer Tante Flora und seine Schwester Anna.

Sogar die Taxusbäume, Otto hat sogar die Taxusbäume auf der Terrasse gemalt.

Dann umarmt und küsst Elisabeth ihren Sohn, dass seine sorgfältig gelegte Stirntolle ihre Form verliert.

Wie hast du das nur gemacht?, fragt sie, wendet sich ab und geht zum Tisch in der Mitte des Salons: Wie die Farben leuchten, und genau von meinem Lieblingsplatz im Garten gemalt, mein Junge.

Hermann Kypschohl, der am Büfett neben Schwager Kasimir Bowle in sein Glas füllt, sagt: Ich habe Elisabeth dieses Haus geschenkt, und macht eine Geste, dass die Bowle aus seinem Glas schwappt, soll aber keiner glauben, dass sie mir um den Hals gefallen ist.

Anwalt König tippt auf seine Zigarettenspitze, dass Asche fällt: Warum ist auf dem Bild kein Pinselstrich vom Wannsee und vom Steg?

Unwichtig, nächstes Jahr kommt an den Steg ein Bootshaus für meine Segeljacht.

Woraufhin Anna ihrem Vater zuruft: Kannst du überhaupt segeln?

Ist sie nicht reizend, ist meine Tochter nicht reizend?

Elisabeth legt das Gemälde behutsam zu den anderen Geschenken auf den Flügel.

Junger Mann, malen Sie auch für mich?, wird Otto gefragt, während die Mutter einen Briefumschlag öffnet. Darin zwei Theaterkarten, handschriftlich eingetragen sind Reihe und Sitznummern.

Sie könnten mich malen, junger Mann.

Elisabeth umarmt ihre Schwägerin Flora: Dass ihr das geschafft habt, küsst ihren Bruder Kasimir und sagt zu ihrem Mann: Hermann, Bayreuth.

Wie?

Übermorgen, dritte Reihe Mitte.

Die Bowle ist gut, sagt er, als Anna mit einem Schmucktui in der Hand zu ihrer Mutter geht: Hier, das schenke ich dir, es wird wunderschön an dir aussehen.

Hermann tritt auf die Terrasse zu Anwalt König, der im Korbstuhl den *Völkischen Beobachter* liest.

Bayreuth, da kann sie alleine hinpilgern oder mit ihren Suffragetten.

Anwalt König tippt auf die Zeitung: Der Führer wird übermorgen in Bayreuth sein.

Da lacht Hermann: Ausgerechnet, und schnappt nach Luft, ausgerechnet mein Schwager, der Kommunistenfreund, schickt mich zum Führer.

Junger Mann, Sie sollten Kunst studieren, Sie haben Talent, sagt wieder eine Freundin seiner Mutter, und Otto grinst sie an, weil sie ihren Schönheitsfleck zu dicht an den Mund geklebt hat.

Es wäre klug, sagt Anwalt König beim Zusammenfalten der Zeitung, nach Bayreuth zu fahren.

Oper?, stöhnt Hermann, während das Hausmädchen weitere Gäste meldet. Die Frau, die nun eintritt, wird von Elisabeth so umherzt, dass Otto kaum etwas von ihr sehen kann.

Lilo, Kinder, Lilo ist gekommen.

Elisabeth zupft ihr am blau-weißen Halstuch, streicht über den Matrosenanzug und zieht ihr lachend die Kadettenmütze vom Kopf.

Otto rückt seine Haartolle zurecht und riecht an seinen Fingern, gibt sich dem Duft von Farben und Firnis hin.

Liselott Wilke, lass dich anschauen, wie lange haben wir uns nicht gesehen?

Noch so eine Suffragette, sagt Hermann und zieht Anwalt König am Ärmel: Willst du den Platz für mein Bootshaus sehen?

Wir beide haben eine Ewigkeit nicht mehr auf der Bühne gestanden, sagt Liselott mit tiefer, kratziger Stimme, dass Anwalt König, neugierig geworden, in den Salon hineingeht.

Ich bin nicht allein gekommen, ich habe meinen Komponisten dabei, da ist er. Darf ich vorstellen: Norbert Schultze. Komm her, Norbert, nicht so schüchtern. Er hat ein wunderbares Lied komponiert, das ich dir, liebe Elisabeth, zu deinem Geburtstag schenken möchte.

Anwalt König ist wie Otto bis zum Flügel vorgedrungen.

Mit diesem Lied werden wir bald auf Tournee sein, wir machen nächste Woche sogar eine Plattenaufnahme.

Die Gäste klatschen, auch Otto, der Liselott schon deshalb mag, weil sie einen Hosenanzug trägt.

Dann möchte ich noch etwas sagen, obwohl ich viel lieber singe. Wenn die Tournee beginnt, wird man auf den Plakaten nicht mehr Liselott Wilke, sondern Lale Andersen lesen. Ab jetzt bin ich Lale Andersen, und winkt ihren Komponisten zum Flügel. Schultze schlägt ein paar Töne an, Lale Andersen summt sich in die richtige Stimmlage und singt dann, von Schultze begleitet und Elisabeth zugewandt: Vor der Kaserne, Vor dem großen Tor, Stand eine Laterne Und steht sie noch davor. So wolln wir uns da wiedersehn, Bei der Laterne wolln wir stehn, Elisabeth hört mit auf der Brust gefalteten Händen, weil Lale die Töne so schön schrammt: Wie einst, Lili Marleen.

Kasimir spitzt die Lippen, Otto sieht es deutlich.

Unsere beiden Schatten, Sahn wie einer aus, Dass wir so lieb uns hatten, Das sah man gleich daraus.

Anna umarmt ihren Bruder von hinten.

Und alle Leute solln es sehn, Wenn wir bei der Laterne stehn, Wie einst, Lili Marleen.

Elisabeth singt *Lili Marleen* mit und hält den Ton, als Lale mit der nächsten Strophe beginnen will.

Aus dem stillen Raume, Aus der Erde Grund, Hebt mich wie im Träume, Dein verliebter Mund.

Hat diese Lale eben zu ihm, Otto, geschaut?

Wenn sich die späten Nebel drehn, Wird ich bei der Laterne stehn, Wie einst, Lili Marleen.

Wieder setzt die Beschenkte, nun mit Tränen in den Augen, ein und ruft ins Klatschen der Gäste: Wunderbar, *Lili Marleen* ist ein wunderbares Lied.

Nur Anwalt König schüttelt den Kopf.

Lale Andersen wirft ihre Mütze auf den Flügel, schwenkt die Hüften: Und jetzt Charleston!

Elisabeth fasst nach Anna, die sich geschmeidig wie Lale Andersen bewegt. Die Mutter gerät rasch außer Atem, und Anna ruft ihrem Bruder zu: Tanz oder spiel mit auf dem Klavier.

Komponist Schultze rückt die Hälfte des Klavierhockers frei, und als Otto sitzt, improvisieren beide, bis Elisabeth mit erhobenen Armen unterbricht: Ich möchte auch etwas singen.

Opernsängerin Elisabeth Kypscholl, deren Durchbruch ein Asthmaleiden vereitelte, weshalb sie jahrelang im Varieté aufgetreten ist, bittet Otto um Klavierbegleitung.

Da winkt Hermann ab, um eine Herrenrunde mit Anwalt König und Schwager Kasimir auszurufen. Nebenan im Raucherzimmer mit den schweren Ledersesseln bietet er überseeische Kostbarkeiten im Holzkasten an, doch Anwalt König bleibt bei seiner Seraphin: Ihre Stimme mag originell sein, aber die Frau ist flach wie Friesland.

Rostscharniere, sagt Hermann, die hört sich an wie Rostscharniere.

Ich bin fasziniert, Kasimir reibt sich die Hände, sie wird erfolgreich sein mit ihrer Stimme.

Vielleicht mit der Stimme, aber nicht mit dem, was sie singt. Anwalt König schüttelt den Kopf: So etwas singt nicht, wer Erfolg haben will. Dass diese Lili Marleen vor der Kaserne auf ihren Landser wartet, geht noch an, und hält seine Seraphin

hoch, dass der aber längst in der Erde fault, weil er ein tapferer Soldat war, das passt schlecht.

Welches andere Schicksal haben Soldaten?

Schwager, keine Propaganda in meinem Haus. Natürlich ist diese *Lili* Pazifismusgeheil, wo der Pole wieder deutsche Firmen in Danzig angegriffen hat und dann noch das Königin-Auguste-Krankenhaus. Kasimir, du bist Arzt, was meinst du, wenn eine Horde polnischer Juden unser Krankenhaus in Danzig plündert?

Seine Finger spreizend, fragt Kasimir: Haben wir nicht immer noch über dreihunderttausend Arbeitslose in Deutschland?

Wie!, ruft Hermann, was hatten wir denn vor zehn Jahren? 28 war auch ich arbeitslos, und du hast damals umsonst operiert, Schwager.

Was machen die Hämorrhoiden?, fragt Kasimir den Anwalt, und der, seine Zigarette anstarrend, sagt: Genau genommen müsste man die Reichsschrifttumskammer vor dieser *Lili* warnen.

Immer schön Sitzbäder nehmen, damit die Geschwüre nicht wachsen, sagt Kasimir.

Hermann reibt an seiner Glatze: Der Otto macht mir Probleme, die Lale oder Lili ist nur albernes Zeug.

Kasimir streift seine Zigarrenasche ab: Die *Lili Marleen* wird in einem Jahr ein Schlager, da wette ich.

Du und wetten? Hast du jemals gewettet, Schwager?

Zwei Flaschen guten französischen Rotwein.

Hermann hebt seine Hände abwehrend: Der Franzose wird sein Gesöff behalten, hundert Reichsmark werden für das Ahnenerbe gestiftet.

Meine Herren, das gilt, sagt der Anwalt.

Im Salon gibt Komponist Schultze zum Besten, wie ihm einst Liselott, Entschuldigung, meine Herrschaften, Lale

Andersen ein Lyrikbändchen mit der traurigen Geschichte der Lili Marleen darin zeigte: Das war voriges Jahr. Aber wegen der vielen Auftritte habe ich das Gedicht glatt vergessen. Schultze lacht, und die Frauen um ihn herum lachen, er greift an seine gelbe Krawatte und sagt, als wäre es ein Geheimnis: Aber dann, an einem dieser trüben Herbsttage, saß ich in meiner Stammkneipe. Kennt jemand von den Damen den Groschenkeller? Nein? Jedenfalls greife ich in meine Tasche, habe den Gedichtband in der Hand, und mir fällt auf einmal diese Melodie ein. Der Komponist klimpert einige Takte: Ist das nicht unglaublich? Wie aus einem Guss.

Die Damen um Schultze klatschen, gefangen von seinen großen, dunklen Augen.

Ich war beim Notenaufschreiben, der Komponist holt aus seinem Leinenjackett ein kleines Notizbuch, das habe ich immer dabei, da kamen Leute schreiend in die Kneipe, manche waren verletzt, hatten Blut im Gesicht und an den Sachen, ich dachte an ein Busunglück, aber die sagten, draußen brennt die Synagoge, und Geschäfte werden geplündert. Schultze steckt sein Notizbuch wieder ein. Ich habe es dann zu Hause aufgeschrieben, so wie es heute geklungen hat.

Der Beifall ist nun verhaltener, und Elisabeth, deren Gesicht vom Weintrinken fleckig geworden ist, ruft: Kinder, wir feiern heute.

Otto spielt die Melodie, Lale und Anna singen die *Lili Marleen* zusammen, und dann soll Anna über Stockholm und Kopenhagen berichten, von wo sie gerade zurückgekommen ist; von den Schaufensterauslagen, der neuen Damenmode und welche Schlager dort gespielt werden.

Als zum Abend die Sonne nicht mehr brennt, setzt sich Kasimir zu den Damen auf die Terrasse. Auch er hat vom Wein einen hochroten Kopf und lallt etwas: Warum will die Reichs-

regierung die Sahara kaufen?, und lacht schon los: Damit sie uns noch mehr Sand in die Augen streuen können. Noch einen? Wer ist der größte Bauer im Reich? Der Führer. Er hat fünf-undsechzig Millionen Rindviecher und den größten Saustall.

Das Kreischen hallt im Garten, und Kasimir, nun stehend: Kommt jemand zum Bauern, um ein Schwein zu kaufen. Aber arisch, das Vieh.

Anna hakt ihren Bruder unter: Ich zeig dir was aus meinem Kopenhagen-Koffer, das wird dir besser gefallen als die blöden Witze von Onkel Kasimir.

Oben in ihrem Zimmer legt sie die neueste Grammophonplatte von Duke Ellington auf, die Musik hört auch Komponist Schultze und hastet die Treppe hoch. In der Tür sieht er Anna und Otto zu, sie hüpfen und ziehen einander und stoßen sich ab, schweißnass ihre Gesichter. Schultze wirft sein Jackett in die Ecke und tanzt mit.

Vor ein paar Jahren ging das noch überall, wir hatten in Berlin ein halbes Dutzend Jazzorchester, die es mit allen aufnehmen konnten, fragt mal eure Mutter.

Unten im Raucherzimmer hält es Anwalt König nun wegen der juckenden Hämorrhoiden nicht mehr im Sessel: Wir haben noch die Sache mit den Zukäufen zu besprechen. Eine Weberei ist im Angebot, und holt Unterlagen aus seiner Tasche.

Hermann blickt auf die Papiere und sagt: Weberei? Was soll ich damit?

Die haben im letzten Krieg Uniformen für die Reichswehr genäht, eine Weberei passt mit unserer Rasiergerätefabrikation zusammen. Mit den Rasierern beliefern wir schon die Wehrmacht, mit der Weberei können wir in Uniformen machen.

Hermann fragt, bis wann entschieden sein muss.

Morgen brauche ich eine Antwort. Jetzt muss ich nach Hause in die Wanne, sagt König, und Hermann: Lass dir von

Kasimir den Arsch auskratzen. Außerdem muss ich mit dir noch über Otto reden.

Stehend umklammert der Anwalt eine Sessellehne, aber er soll sich wieder hinsetzen, Bowle trinken und keine Unruhe verbreiten, sagt Hermann, und dass er nun andere Saiten aufzieht: Das Herumlungern hat ein Ende. Kunststudent, dass ich nicht lache. Der Junge fängt nächste Woche in der Rasierermontage an, wie ein ganz einfacher Arbeiter. Nach einem halben Jahr sehen wir weiter.

Otto mit Schraubenzieher?, fragt der Anwalt und sitzt dann doch.

Wer Farbe kleckst, hält auch einen Schraubenzieher. Der Junge ist neunzehn, und was hat er gelernt? Nichts.

Was sagt deine Frau dazu?

Die frage ich nicht. Sie hat den Jungen völlig verzogen. Ich halte nachher eine kleine Ansprache, dann ist alles gesagt.

Ich glaube, jetzt bluten die Dinger, ich muss mich verabschieden, sagt der Anwalt und grüßt zur Runde auf der Terrasse, wo Lale Andersen, dicht umringt von den anderen Frauen, vom Nachtleben in München und Köln erzählt.

Otto und Anna im Bademantel wollen den Anwalt nicht gehen lassen: Kommen Sie mit schwimmen, Herr Doktor, eine Abkühlung wird Ihnen guttun.

Als wären sie tollende Kinder, laufen Anna und Otto den breiten Gartenweg zum Wannsee entlang, Komponist Schultze hinterher, Lale Andersens: Darling, wo willst du hin?, hört er nicht mehr.

Auf dem Steg lässt Anna ihren Bademantel fallen, sucht mit den Zehen Halt an den Holzbohlen, um mit einem Kopfsprung im Wasser zu verschwinden. Als sie wieder auftaucht, steht Otto noch immer auf dem Steg, und Komponist Schultze nimmt gerade Anlauf.

Was ist mit dir, Brüderlein?, und Wasser vor sich herpustend:
Was machst du eigentlich, wenn du nicht feige bist?

Ich schreib Briefe, sagt Otto.

Briefe? Bist du verliebt? Zeit wird es.

Otto hält den Bademantel zu: Ich schreibe Finkel.

Anna klettert aus dem Wasser, während Schultze: Herrlich,
ruft und weiterschwimmt.

Du schreibst deinem Judenfreund, ist das dein Ernst?

Du hast mich gefragt, ich habe geantwortet.

Anna trocknet sich ab: Wenn das Vater erfährt.

Nichts dagegen.

Weißt du, was du tust, Otto?

Herrlich, das Wasser, wo bleibt ihr?

Finkel ist in Paris.

Dein Finkel interessiert mich nicht. Was passiert mit dir?

Die Briefe gehen über Kuriere, völlig sicher.

Du weißt, was sicher ist?

Nun im Bademantel, umarmt Anna ihren Bruder: Du darfst
das keinen Tag länger machen.

Wo bleibt ihr denn?

Du musst es wissen, sagt Otto, dreht sich aus ihrer Umar-
mung und geht vorbei an duftendem Sommerflieder und von
Buchshecken eingefassten Blumenbeeten, unter seinen nack-
ten Fußsohlen die noch warmen Kieselsteine, zur Terrasse, wo
Elisabeth ihrer Schwägerin und Lale Andersen ein Fotoalbum
zeigt: Mein Junge, das hier ist nichts für dich, und überblättert
die Nacktfotos von Anita Berber, die, untergehakt bei Elisabeth,
die Zuschauer von der Bühne anlacht.

Otto kennt das Album längst, nimmt im Liegestuhl pflicht-
schuldigerweise ein anderes vom Stapel, um Ruhe vor Anna zu haben.
Otto als kleiner Junge an der Hand der älteren Schwester, die
Zigarre rauchende Mutter im Jahr 29, Otto und Anna mit

Onkel Kasimir vor dem Affenkäfig im Berliner Zoo, Otto als Zehnjähriger am Klavier, die Mutter begleitend, der Vater vor dem gerade aufgekauften Rasiergerätewerk, die Familie vor der neu erworbenen Villa, mit der Bildunterschrift: »15. März 37«.

Nachts steigen Raketen in den Himmel und hinterlassen blaue, rote und gelbe Sternenregen über dem Wannsee.

Mit Verglöhnen des letzten Feuers ruft Hermann den Familienrat ein.

Aber Hermann, warum nicht morgen?

Dein Geburtstag ist vorbei, jetzt ist morgen. An seinem Stammpflicht im Arbeitszimmer wartet er darauf, dass seine Frau, die mit Anna redet, Ruhe gibt.

Otto tritt seiner Schwester vor Langeweile auf die Füße und stellt sich vor, wie Anita Berber in ihrer Wohnung nackt kocht, nackt isst und nackt schläft, während Hermann verkündet, dass er eine Weberei dazukaufen wird und neues Personal benötigt.

Ob Nacktsein Lust macht? Wie schützt die ihre Haut, wenn sie den ganzen Tag nackt ist? Fettspritzer beim Kochen, Katzenkrallen, Streichhölzer, Zigarettenasche.

Alle Deutschen müssen nun zusammenstehen in Anbetracht des gigantischen Aufbauwerkes, das vor dem Reich liegt. Jeder hat seinen Beitrag zu leisten.

Ob Anita Berber Vorhänge vor den Fenstern hat?

Auch du, Otto Kypscholl. Deshalb wirst du ab nächster Woche, wenn wir aus Bayreuth zurück sind, mit einer Ausbildung in meinem Unternehmen beginnen. Du wirst wie dein Vater mit dem Schraubenzieher anfangen. Du wirst dich wie dein Vater hocharbeiten.

Aber Hermann.

Und eines Tages das Unternehmen leiten.

Wie wohl Anita Berbers Haut riecht, vielleicht nach Mandelöl?

In drei Jahren wird Otto ein brauchbares Glied unserer Volksgemeinschaft, er wird seinen Mann stehen, dass ich stolz sein kann.

Aber Hermann, im Herbst wird Otto studieren.

Wird er nicht, die Zeiten sind nicht danach, das Reich, der Führer verlangt nicht nach Kunststudenten.

Der Junge ist eingeschrieben, es ist alles geregelt.

Ob Anita Berber auch so einen Vater mit Rattenblick hat?

Dann wird er gestrichen.

Das lasse ich nicht zu, sagt Elisabeth und klopft mit dem Zeigefinger auf die Tischplatte.

Es ist alles entschieden, Anwalt König regelt das Nötige.

Elisabeth steht auf: Hermann, du bist betrunken, wir reden morgen weiter.

Du bleibst sitzen, bis ich fertig bin. Das Herumlungern kostet mich zweihundert Reichsmark im Monat.

Das ist Ottos Taschengeld, du hast ihm das Konto selbst eingerichtet.

Hermann haut mit der Hand auf die Tischplatte: Damit er selbstständig wird. Aber dieser Jude Finkel hat aus ihm einen Schmarotzer gemacht, und damit ist Schluss, das Konto ist ab sofort gesperrt.

Das ist ja lächerlich, sagt Elisabeth und sieht zu Anna, die auf ihre Sandalen schaut.

Finkel und du haben ihn zum Nichtsnutz gemacht, schon wie er dasitzt, wie ein Sack, sieh dir das an, ich könnte ihn gleich vom Stuhl hauen.

Hermann springt auf, schon halb über den Tisch gebeugt, dass Anna: Vater, ruft.

Hermanns Glatze wird vor Erregung rot: Professor Finkel. Mentor junger Künstler. Dass ich nicht lache. Einen Scheißdreck hat er aus dem Jungen gemacht.

Wer hat sich denn um Otto gekümmert, wer hat ihn ausgebildet, als der Herr des Hauses ständig abwesend war?

Wie! Hätte ich mich nicht gekümmert, säßen wir heute noch in Schöneberg. Ohne Unternehmen, ohne dieses Haus.

Hermann, wir fahren nach Bayreuth, du siehst andere Menschen, die Luftveränderung wird dir guttun, und dann sehen wir weiter.

Wir fahren nach Bayreuth, wir sehen andere Menschen, aber entschieden wird jetzt. Entweder fängt Otto im Unternehmen an, oder er geht als Freiwilliger zur Wehrmacht. Und wenn ich Tote auferstehen lasse.

Lass Otto auch reden, sagt Anna.

Der? Bekommt der seinen Mund denn auf? Mit dem kann man machen, was man will.

Elisabeth verlässt das Zimmer. Otto sieht ihr nach, bis ihr wallendes Abendkleid verschwunden ist. Das unschöne Wort Wehrmacht zerstört endgültig seine Vorstellungen von Anita Berber, die er nackt malen möchte. Das Wort Wehrmacht zwingt ihn, seinen Vater anzusehen, und der scheint bereit zu sein, über den Tisch zu springen, weil Otto schweigt, weshalb Anna ihren Arm über die Platte hält. Elisabeth kommt mit Ottos Geschenk zurück, stellt das Bild auf den Kamin und dreht den Lampenschirm so, dass Villa und Garten zu sehen sind: Was hat diese wunderschöne Impression mit Herumlungern zu tun? Es kann sein, dass nicht jeder etwas damit verbindet, aber es bleibt dennoch Kunst, und die Gaben eines Künstlers sollen gefördert werden, hat der Führer gesagt.

Hat er das? Hermann reißt das Gemälde vom Kamin und schlägt es mit beiden Händen auf die Marmorplatte, dass der Rahmen splittert und die Leinwand zerfetzt. Die Trümmer wirft er seiner Frau vor die Füße: Hat er das?

Das Geräusch von splitterndem Holz hat Otto noch im Ohr, als er auf dem Bahnsteig steht, wohin er seine Schwester begleitet hat. Längst ist der Zug mit Anna hinter der Kurve verschwunden, in vier Stunden wird sie in Wewelsburg sein, weit weg und geschützt vor ihm, der Tote auferstehen lässt, dem Totenhochtreiber. Aber auch Otto wird wegfahren. Anna fährt über Hannover und Paderborn, er wird weiterfahren, bis nach Paris, zu Finkel. Er wird weder Rasiergeräte zusammenschrauben noch Freiwilliger bei der Wehrmacht. Otto lässt sich von der Auskunft mehrere Verbindungen nach Paris heraussuchen, den Zettel mit den Abfahrtszeiten steckt er in seine Innentasche und verlässt den Bahnhof. Die Luft in den Straßen ist stickig. Otto schießt eine leere Zigarettenschachtel vor sich her, mal bleibt sie in fünf Metern Entfernung, mal in acht Metern liegen, immer kann er die Aufschrift »Salem« lesen. Dann bleibt die Schachtel vor den Füßen eines dickbäuchigen Mannes mit weißer Schürze liegen, der ein Rollgitter vor dem Kneipeneingang hochkurbelt.

Liebetkummer, wat? Man darf sich von die Weiber nie unterjubeln lassen, Kleener.

Krachend rastet das Gitter in die Verankerung, und Otto, mit den Händen in den Hosentaschen, sagt: Mein Herr Vater hat dem Juden Eppstein das Patent für den Elektrorasierer geklaut. Brauchen Sie einen Elektrorasierer? Mein Vater beliefert damit die Wehrmacht. Wieso brauchen Sie keinen Elektrorasierer?

Meschugge, wat?, ruft der Wirt Otto nach, als er weitergeht und dabei in Schaufenster blickt. Eisenwaren, Hochzeitskleider, Küchenbestecke, Töpfe und Pfannen von WMF. Gerümpel, die Welt ist voller Gerümpel. Er braucht keinen Rasierapparat und spuckt gegen eine Hauswand, er braucht keine Wehrmacht, er braucht Anna nicht und auch seine Mutter nicht, Kasimir genauso wenig. Obwohl der ihn mit Attesten schon so manches Mal vor Ungemach bewahrt hat. Paris oder Onkel Kasimir.

In der Bismarckstraße 10, dort, wo Finkel bis vor zwei Jahren gewohnt hat, bleibt Otto stehen. Die Kronen der beiden Eschen im Vorgarten reichen nun bis an den Balkon mit seinem geschwungenen Gitter, Finkels Agaven dahinter. Durch die offene Balkontür hört er Kinderstimmen, Finkel hatte da seinen Schreibtisch und seine Bücher. Wie oft hat Otto in den Bildbänden über die großen Museen geblättert? Mit Finkel, dem Direktor der Kunsthochschule Schöneberg, über Expressionisten und Impressionisten gesprochen, deren Bilder miteinander verglichen und darüber gestritten, ob Pferde blau und Menschen grün gemalt werden dürfen, aber viel mehr über die alten Meister geredet, Rembrandt, Vermeer, Dürer. Bis Otto, vierzehnjährig, mit eigenen Zeichnungen zu Finkel ging, damit er korrigieren möge, woraus ein regelmäßiger Privatunterricht wurde, von Elisabeth Kypscholl bezahlt und vor ihrem Mann geheim gehalten.

Paris oder Onkel Kasimir. Otto bekommt seine Hände nicht aus den Hosentaschen. In der nächsten Straße sieht er Kinderspielzeug als Schaufensterdekoration. Vorn ein Militärtransporter aus Holz mit beweglichen Rädern und Türen, auf der Ladefläche sitzen Schwarzkittel, Stahlhelme auf den Köpfen und Gewehre in den Händen. Dicht an das Glas gebeugt, sucht Otto in den Soldatengesichtern vergeblich nach Abweichungen der Bemalung.

In einer Kneipe bestellt er Kotelett mit Sauerkraut. Paris ist weit weg, und Onkel Kasimir hockt ein paar Ecken weiter in der Charité. Bevor seine Eltern nicht nach Bayreuth abgereist sind, wird er die Villa nicht betreten, und wenn sie wiederkommen, ist er fort.

Nach fünf Straßenbahnstationen langt er bei Norbert Schultze an. Der Komponist öffnet im Bademantel die Tür, verwundert, die Türkette haltend, und fragt dann, ob Anna

schon abgereist ist: Wohin noch mal? Studiert doch Medizin? Schultze erzählt von der bevorstehenden Plattenaufnahme der *Lili Marleen*, darauf muss er sich vorbereiten, im Studio muss alles klappen.

Otto bleibt den Tag über bei Schultze, schläft auch dort, weil er nicht nach Hause will, nie mehr, und muss bis spätabends über seine Schwester reden,

da

hören Hermann und Elisabeth Kypscholl am Sonntag, den 30. Juli 39, in Bayreuth drei Reihen hinter dem Führer die *Walküre*. Elisabeth beobachtet ihren Mann, ob der den Führer beobachtet. Denn er könnte in einer hochdramatischen Szene eine Geste machen, beim Ritt der Walküren. Alles kann irgendwann von Nutzen sein.

Otto soll dem Komponisten tags drauf weitere Geschichten von Anna erzählen, aber ihm fällt nichts mehr ein.

Ach, deine Schwester Anna, stöhnt Schultze.

Anna sitzt an ihrem Schreibtisch, vor sich den *Völkischen Beobachter*. Mit der Lupe sucht sie auf dem großen Foto vom Führer in Bayreuth nach ihren Eltern, die irgendwo in der Menge sein müssen. Auf ihrem Tisch liegen Dutzende Formulare und Tabellen, die auszufüllen sind, dazwischen ihre Notizzettel aus Kopenhagen und Stockholm. In Gedanken ist sie nun beim schönen Siegfried, der gerade bei ihr gewesen ist und gesagt hat: Fräulein Anna, wo Sie so gern reisen, begleiten Sie mich nach Italien? Fünf Tage Rom, wir werden wie in Kopenhagen genug Zeit haben, um uns schöne Dinge anzusehen.

Anna geht ans Fenster, die Eichendielen knarren bei jedem Schritt, sie blickt auf den Fluss unterhalb der Burg. Dann sagte der schöne Siegfried noch: Das hätte ich fast vergessen, Fräulein

Anna. Ich begehe jetzt eine Indiskretion, aber ich möchte der Erste sein, der es Ihnen mitteilt.

Ja?

Der Gruppenführer hat nach Ihrer Personalakte verlangt, freuen Sie sich. Der schöne Siegfried schaute Anna mit hochgezogenen Augenbrauen an: Das verdanken Sie allein Ihrem Fleiß und Ihrer Intelligenz, Fräulein Anna. Soviel ich weiß, wird der Gruppenführer Sie bald mit besonderen Aufgaben betrauen. Ich habe Sie jedenfalls als besonders geeignet empfohlen.

Danach ist der ausgebildete Frauenarzt und nunmehrige Hauptsturmführer, im Ahnenerbe zuständig für das Referat Rassenhygiene, leise gegangen.

Anna öffnet das Fenster. Paddelboote treiben auf dem Fluss. Rom an der Seite dieses Mannes?

An ihrem Schreibtisch überträgt sie weiter ihre Notizen zu Geschlecht und Rasse der vierhundert in Stockholmer und Kopenhagener Anstalten untersuchten Fälle schwerer Erbkrankheiten, dabei das Lächeln des schönen Siegfried in Erinnerung. Ist das Liebe, wenn einem kein vernünftiger Gedanke mehr kommt?

Von der Landstraße hört sie schwere Automotoren und schaut raus. Drei schwarze Limousinen, eskortiert von Motorrädern, in deren Beiwagen bewaffnete Schwarzkittel sitzen. Die Fahrzeuge verschwinden im Burgtor, Anna eilt zum Flurfenster, sieht von da in den Burghof, wo die Wagenkolonne vor der Haupttreppe hält. Den schönen Siegfried erkennt sie in der hinteren Reihe der Wartenden sofort. Die Wachen salutieren, als der Gruppenführer den Wagen verlässt, dann überspringt der große, hagere Mann drei Stufen auf einmal, und der Tross Wartender folgt ihm. Zurück bleiben die Wachmannschaft, Chauffeure und Eskorte. Die Männer lehnen nun bequem an den Autos und zünden sich Zigaretten an.

Wieder in ihrem Zimmer, räumt Anna ihren Schreibtisch auf, oder soll sie ausbreiten, was noch an Notizen in ihrem Ordner liegt, um den Gruppenführer zu begeistern, falls er visitiert?

Auf dem Flur hallen Schritte, sie lacht bei dem Gedanken, dass Gruppenführer Heydrich nichts anderes vorhat, als nach Anna Kypscholl, einundzwanzigjährige Anwärtlerin der Stiftung Ahnenerbe, zu sehen, weil sie gerade aus Kopenhagen zurückgekehrt ist. Oder weil sie vor zwei Jahren dem Ahnenerbe einen Aufsatz gesandt hat, der eigentlich für Onkel Kasimir gedacht war, sorgfältig auf der Schreibmaschine getippt und gegliedert wie Aufsätze in Onkel Kasimirs Fachzeitschriften. Aber der Onkel hat nur die Kapitelüberschriften gelesen und: Das ist nichts für mich, gesagt, das kannst du dem Heydrich schicken, den interessiert Menschenzucht.

Das hatte Anna aus Verärgerung über den Onkel getan, woraufhin sie nach Wewelsburg geladen wurde. Nach ihrem Pflichtjahr wurde sie dort als Anwärtlerin aufgenommen. Dabei war es Onkel Kasimir, und niemand anders als Kasimir, der Anna zahllose Male in den Zoo mitgenommen hat, um ihr verrückt gewordene Schimpansen zu zeigen und deren Verhalten mit dem von Menschen zu vergleichen. Zum dreizehnten Geburtstag schenkte er Anna *Brehms Tierleben* und zwei Jahre später den Darwin, und dann bekam sie vom Vater Hans Friedrich Karl Günthers *Rassenkunde des deutschen Volkes*. Während Mädchen ihrer Klasse mit Jungen vom gegenüberliegenden Gymnasium erste Verabredungen trafen, hat sie in diesen Büchern gelesen, um herauszufinden, aus welcher Notwendigkeit die Natur Verrücktheit hervorbringt.

Dass du liest, ist gut, aber du liest zu viel, hat der Onkel gesagt und ihr das Pflichtjahr in einem Krankenhaus vermittelt. Damit du die Realität kennlernst.

Schon nach drei Monaten kam sie in die Irrenanstalt, in der Anna mongoloide Kinder zu waschen, zu füttern und anzuziehen hatte. Alles, was sie da gesehen hat, schrieb sie auf, legte Tabellen an, in denen Alter, Geschlecht und Diagnosen vermerkt waren, dazu eigene Beobachtungen. Am Ende des Pflichtjahres schrieb sie den Aufsatz für ihren Onkel, der dann nur die Kapitelüberschriften las: Aus welcher biologischen Notwendigkeit bringen erbgesunde Eltern irre Kinder zur Welt? Dürfen Irre selbst Eltern sein? Wie können Irre der Volksgemeinschaft nützlich werden?

Der schöne Siegfried hat erzählt, dass ihr Aufsatz zuerst bei ihm gelandet ist, er begeistert war vom scharfen Verstand, der unmöglich einem jungen Mädchen eigen sein konnte, weshalb er Gruppenführer Heydrich den Aufsatz gezeigt hat. Heydrich wollte dann Anna auf der Wewelsburg sehen.

Mittags verlässt Anna ihr Büro. Auf dem Weg zur Kantine kommt ihr die Frau des Kastellans mit einem Korb im Arm entgegen: Ach, Fräulein Anna, heute ist wieder was los. Plötzlich ist der Herr Gruppenführer da, und sofort soll alles fertig sein, aber vorher sagt mir keiner was. Er will jetzt frischen Salat und eine Schale mit Obst, dann will er auf den Tennisplatz, und reiten soll auch noch sein.

Die Frau des Kastellans drückt Anna Äpfel in die Hände: Nehmen Sie, die ersten in diesem Jahr.

Auf der Treppe zu ihrem Zimmer im hinteren Teil der Burg stolpert Anna, und die Äpfel rollen vor ein Paar glänzende Stiefel.

Fräulein Anna, fleißig wie immer, sagt der Gruppenführer: Ich schau nachher bei Ihnen vorbei. Dann schreitet der große, hagere Mann weiter, jeder Schritt eine energische Bewegung. Um den Gruppenführer nicht zu verfehlen, geht Anna in ihr Büro, ordnet den Schreibtisch, zieht ihre Bluse stramm und

wartet neben dem Tisch. Trotzdem erschrickt sie von dem heftigen Klopfen an der Tür, zwei Posten sind da, mit ihrem Bruder Otto in der Mitte.

Mein Gott, was ist passiert?

Kennen Sie den?

Als die Wachen gegangen sind, hält Anna ihren Bruder am Arm: Was machst du hier?

Otto sagt, was er viele Male während der Eisenbahnfahrt nach Wewelsburg geübt hat: Ich verabschiede mich von dir.

Bist du verrückt, hierherzukommen?

Ich will nach Paris.

Anna schüttelt ihren Bruder an den Schultern: Weißt du, was du tust?

Was sollte ich deiner Meinung nach denn tun?

Es war alles besprochen, du fängst bei Vater in der Firma an und kannst abends Kunst studieren. Du fährst sofort zurück, bevor Vater Tote auferstehen lässt.

Das sagst du?

Wo ist dein Gepäck?

Ich hab kein Gepäck.

Im Flur brüllen Wachen: Achtung, dann hört Anna energische Stiefelschritte und schiebt Otto in das kleine Aktenlager.

Da bleibst du und rührst dich nicht, bis ich dich hole.

Eine Antwort wartet sie nicht ab, weil Posten die Tür aufreißen.

Gruppenführer Heydrich kommt mit so viel Schwung herein, als wäre noch durch viele Räume zu marschieren. An ihrem Platz winkt er einem seiner Sekretäre, der einen Aktenordner vorlegt: Hauptsturmführer Doktor Wagner ist voller Lob über Ihren Einsatzwillen und über Ihre Gedanken zu Rassenfragen. Wir werden diese Gedanken auf das Wesentliche lenken, Fräulein Anna.

Sie zuckt zusammen, weil ihr Name fällt, weil ihr Otto, der seit Finkels Abgang vor zwei Jahren verrücktspielt, auch hier Ärger machen könnte.

Wir sind das Leben, der Tod ist unser Feind. Ihr Feind und meiner. Jeder Tod, den wir nicht wollen, ist ein Angriff auf uns, auf Sie, auf mich. Das ist wesentlich. Da überlegt der Gruppenführer, und Anna hat nur die Archivtür im Blick.

Was Sie zu Erbanlagen nordischer Völker schreiben, ist interessant. Ihre Theorie, durch Blutwäsche die nordische Rasse weiterzuentwickeln, überzeugt mich. Der Gruppenführer lehnt sich zurück und verschränkt seine Arme: Aber, Fräulein Anna, wie viele Jahre braucht es, bis unser Volk durch diese Methode aufgenordet ist? Zehn? Zwanzig? Was geschieht bis dahin mit den Irren, mit den Juden, die unser Blut verseuchen?

Otto hört nichts davon im Archiv, nimmt aus den überbordenden Regalen einen Ordner nach dem anderen. Fotografien menschlicher Krüppel hat er vor sich, Grimassen, reizvoll, aber schwer zu malen. Hängende Lippen und Zahnstumpfen, schrundige Gesichter würde er malen können, aber wie malt man einen irren Blick? Wie bekommt man mit dem Pinsel den Irrsinn in die Augen? Otto deckt mit den Händen die Gesichter ab, dass nur die Augen bleiben. Wie haben Rembrandt oder Goya Irrsinn gemalt? Finkel könnte das sagen. Otto reißt Karteikarten mit Fotos heraus, er wird sie Finkel in Paris zeigen, und verbirgt sie unter seinem Hemd.

Um es kurz zu machen, Fräulein Anna, wir beschäftigen uns mit beidem. Sie werden mit Hauptsturmführer Wagner ein Labor bekommen, um die Blutwäsche zum Herauszüchten unerwünschter Erbanlagen zu untersuchen. Aber zuerst werden Sie als Assistentin von Doktor Wagner reisen. Wir wollen im Januar mit der Aktion E beginnen. In einigen Anstalten gibt es Ärzte, die sich zu fein dafür sind. Bevor ich den Herren auf

die Sprünge helfe, nehmen Wagner und Sie diese Leute ins Gebet. Alles Weitere lesen Sie selbst.

Der Gruppenführer schiebt eine gelb leuchtende Mappe in die Tischmitte, nickt Anna freundlich zu und verlässt, energisch, wie er gekommen ist, das Zimmer.

Nach einer Woche in der Kaserne ist Otto von Wut und Hass besessen. Wut auf seine Schwester, die ihn mit einer Polizeistreife zurück nach Berlin schaffen ließ, Hass auf den Totenhochtreiber und Anwalt König, die ihn in diese Kaserne gesteckt haben, Hass auf Spieß Blond, der früh um halb sechs mit Trillerpfeife zum Zählappell antreten lässt, zum kalt Duschen unter seiner Aufsicht, der zum Essenfassen zehn Minuten gibt, um sofort mit der Ausbildung zu beginnen, und sich Otto vornimmt: Brust raus, Arsch rein, dreißig Liegestütze, Kopp hoch das. Zurück ins Glied. Woraufhin Otto gleich wieder vorzutreten hat, atemlos, wie er ist, um der Truppe Schlagzeilen aus dem *Völkischen Beobachter* zuzuschreien: Polnischer Wirtschaftskrieg gegen Danzig. Der Führer besucht die Salzburger Festspiele.

Hass auf Blond, der dann: Stillgestanden das, brüllt und unter Absingen eines Volksliedes zum Exerzierplatz marschieren lässt, wo die Kompanie den trockenen Sand mit Wasser aus Feuerwehrschläuchen in ein Schlammloch zu verwandeln hat. Sie hangeln an Seilen, robben durch Dreck, klettern Bretterwände hoch, laufen tausend Meter mit Sturmgepäck.

Hass auf Zöllner, Pinske und Kuperske und wie die Maschinen zum Fressen und Scheißen heißen, die ihn treten, stoßen und anschreien, weil er zu nicht mehr als zum Zeitunglesen taugt und der Truppe nur Strafen einbringt.

Kypscholl, vorgetreten das. Wieso ist das Bett nicht auf Kante?

Alles raus, angetreten das.

Nur Franzke, der im Stockbett unter Otto schläft, der Otto in die Kaserne schleppt, wenn er im Dreck liegen bleiben will, weil er keinen Schritt mehr tun kann, nur Franzke, der dick-schädliche Autoschlosser, stellt sich vor Otto, wenn die Truppe Fußstritte verteilen will. Aber Franzke kann nicht verhindern, dass Otto nachts schweißnass von Blonds Gebrüll hochschreckt und dass Spieß Blond immer wieder Ottos Spind inspiziert.

Kypscholl, das hier?

Kölnisch Wasser, Herr Oberfeldwebel.

Gesoffen?

Nein, Herr Oberfeldwebel.

Sondern?

Zur Erfrischung, sagt Otto und sieht den Spieß an, woraufhin Blond das Kölnisch Wasser in Ottos Stiefel laufen lässt, die Otto dann anziehen muss, um dreimal um den Tisch zu hüpfen.

Otto denkt an Selbstverstümmelung, zwei Finger der linken Hand, Franzke könnte sie ihm abklemmen.

Ich gloob, du darfst den Spieß nie ankieken, ist Franzkes Antwort. Immer jeradeaus kieken.

Kypscholl, vorgetreten das, lesen.

Der Führer empfängt heute auf dem Obersalzberg den italienischen Außenminister. Die Tagesförderung an der Ruhr steigt auf 437 383 Tonnen Steinkohle.

Spieß Blond reißt seine Augen auf: Deutsche Männer. Tag und Nacht unter der Erde. Und ihr?, und pustet in seine wulstigen Lippen.

Beim Dauerlauf in voller Montur und mit baumelnder Gasmaske entscheidet Otto, dass er keine Familie mehr hat. Seine Mutter hat nichts verhindert, Onkel Kasimir ebenso wenig, Anna hat ihn verraten. Das Laufen mit Gasmaske übersteht Otto, weil er an Flucht denkt, die dieses Mal gelingen wird, nur eine Kugel kann ihn noch aufhalten, und an diese Kugel

denkt Otto abends im Bett, wach vor Erschöpfung, er atmet flach, Mutter und Vater umstehen ihn, aber alles Weinen und Streicheln ist vergebens, er ist tot, rücklings erschossen. Er wird in einen Sarg gelegt, der Zerfall beginnt, längst hat alles Blut den Körper verlassen, er liegt schon Tage im Sarg, nur die Fingernägel wachsen noch, dann wird er begraben, zwei Meter Erde fallen auf ihn, und oben weinen Schwester und Mutter und der Herr Vater, und dann schläft Otto mit Tränen in den Augen ein.

Nach der dritten Woche schmerzen die Muskeln kaum mehr. Seitenstechen quält ihn nur noch selten, er hat gelernt, beim Laufen richtig zu atmen und Spieß Blond nicht anzusehen, sondern ins Weite zu schauen, er hat auch gelernt, die Briefe seiner Mutter und seiner Schwester ungeöffnet in den Spind zu legen. Nur Finkel würde er schreiben. Abends hält er Zwiegespräch mit seinem Lehrer, seinem brüderlichen Freund, der nicht aufbegehrte, als man ihn von einem Tag auf den anderen aus seiner Hochschule entließ, beschimpft und verspottet, den Otto zu Hause weiterhin besuchte, um über Vermeer und den Blauen Reiter zu streiten, ohne dass Finkel über sein Los geklagt hätte.

Alarm schrillt, als Otto sein Tablett vor die Essensluke schiebt. Die Reihe, in der er steht, löst sich augenblicklich auf, Stiefelgetrappel zu den verschiedenen Kantinenausgängen, jeder weiß, welchen er zu nehmen hat. An den Türen gibt es dennoch Gedränge, Otto läuft dann zur vorgeschriebenen Position auf dem Appellplatz. Spieß Blond macht dem Regimentschef Meldung. Major Ney tritt vor, und Franzke flüstert Otto zu: Ick gloob, ihm seine Alte hat den zu früh rausjeschmissen.

Heute Nacht hat der Pole unseren deutschen Sender in Gleiwitz überfallen. Es gab viele Tote unter der deutschen Wachmannschaft.

Spieß Blond reckt seinen Kopf in den Himmel und hält die Augen geschlossen.

Seit zwei Stunden sind wir nunmehr im Krieg mit Polen.

Scheiß, sagt Franzke.

Der Pole wird sich in den nächsten Tagen warm anziehen müssen, daran wird weder der Franzose noch der Engländer etwas ändern.

Otto kaut vor Hunger Luft.

Der Pole wird in drei Wochen um Frieden winseln. Bis dahin habt ihr eure Ausbildung zwar noch nicht beendet, aber ich werde mich persönlich dafür verwenden, dass auch ihr an diesem Spaziergang des Ruhms teilnehmen dürft. Ihr liebt Spaziergänge?

Jawohl, Herr Major, und alle richten noch einmal ihre Stiefel im Schotter des Platzes aus.

Anna wirft Kieselsteine in den Fluss, aber keiner springt im Wasser, und schnell verwischt die Strömung die Wellen. Sie blickt über die Wiesen, entfernt, wie eine in die Landschaft gestellte Kulisse, die Wewelsburg, auf deren Turmspitzen die Runenfahnen wehen. Im vorderen Turm ist ihr Zimmer, und dort liegt Heydrichs gelbe Mappe.

Siegfried, der neben Anna am Ufer sitzt, dreht ein Kleeblatt zwischen den Fingern: Der Pole hat uns Rom versaut, wir können froh sein, dass uns der Gruppenführer überhaupt vier Tage freigibt. Er wirft das zerbröselte Kleeblatt weg und pflückt ein neues: Wir könnten nach Rügen fahren, kennst du Rügen?

Nein, sagt Anna und wirft den nächsten Stein.

Das Ahnenerbe hat ein Heim auf der Insel, was sagst du?

Meinetwegen.

Wir werden mit dem Zug reisen, der Treibstoff ist rationiert.

Meinetwegen, sagt Anna und legt sich ins Gras. Statt Flussrauschen hört sie nun Grillen.

Der Pole hat in zwei Wochen kapituliert, wenn das Theater vorbei ist, reden wir wieder über Rom.

Kommst du mit?, fragt Anna.

Nach Rom?

Schwimmen. Wir schwimmen rüber.

Bei den Stromschnellen?

Der Gruppenführer schwimmt auch hier, sagt Anna und hat schon Rock und Bluse neben sich.

Der Gruppenführer ist sowieso ein Wunderkind, er fliegt, reitet, taucht, macht große Pläne, habe ich etwas vergessen?

Anna steht nackt vor dem schönen Siegfried: Kommst du freiwillig, oder muss ich dich reinwerfen?

Er nimmt Anna in die Arme, küsst ihren Hals, sie reißt sich los, spritzt Siegfried nass und balanciert über Geröll ins tiefe Wasser. Bis in die Flussmitte schwimmt Anna, aber gegen die Strömung kommt sie trotz kräftiger Züge nicht an. Strudel ziehen sie unter Wasser und wirbeln sie wieder hoch, Anna schnappt nach Luft und schlägt mit den Händen, als könnte sie so Halt finden. Siegfried hat sich vom Fluss abgewendet, trocknet sich ab, breitet das Handtuch auf dem Boden aus und sieht dann erst wieder zum Fluss, aber Anna sieht er nicht. Er geht am Ufer auf und ab, ruft ihren Namen und bemerkt dann, dreißig Meter entfernt, ihre wasserschlagenden Arme. Dort läuft er in den Fluss, auch an ihm reißt die Strömung, aber Anna erreicht er dennoch und hält ihren Kopf über Wasser, sie kommen aus der Strömung heraus, die Strudel werden kraftloser. Am Ufer spuckt Anna Wasser. Siegfried trägt sie, fest an ihn geklammert vor Angst, zurück zum Handtuch.

Zwei Tage später warten die beiden in Paderborn auf den Zug nach Hamburg. Er trifft verspätet ein und ist übervoll, aber

erst im Hamburger Bahnhof geraten sie in das Gedränge und Geschiebe von abertausend Soldaten, die ihre Einheiten suchen. Die Uniformen der jungen Männer riechen nach Stofflager und die Stiefel nach Leder. Der Zug nach Stralsund ist ersatzlos gestrichen, aber Anna und Siegfried werden im angehängten Postwagen eines Truppentransporters bis nach Rostock mitgenommen. Im letzten Überlandbus, gezwängt in eine Kolonne von Militärfahrzeugen, gelangen sie bis vor die Tore von Stralsund, da winkt eine Streife den Bus von der Straße. Wer in die Stadt will, muss zu Fuß weiter, damit die Wehrmacht freie Fahrt hat. Siegfried zeigt seinen Dienstausweis und sagt, dass er nach Rügen will, woraufhin der Posten erwidert, dass für die Insel ein Passierschein notwendig ist, und ein Pferdegespann über die Reichsstraße in einen Feldweg leitet. Der Kutscher winkt dankend mit seiner Schirmmütze und ruft: Stralsund is ouk dicht.

Sollen wir am Straßenrand kampieren?, sagt Siegfried zum Posten, der nur: Weiter, weiter, ruft.

Mookt ihr eure Heiraatstur, wie ihr aussehen daut, ruft der unrasierte Kutscher lachend Anna zu, die am Straßenrand auf dem Koffer sitzt und Transportfahrzeugen nachsieht, während Siegfried mit seinem Hut vor dem Gesicht des Posten herumwedelt: Wir müssen wenigstens nach Stralsund kommen.

In Lanzerow gewwt dat n Hotel, drei Meilen, dor is Platz, sagt der Kutscher.

Wir fahren mit ihm, morgen sehen wir weiter, sagt Anna zum schönen Siegfried im hellgrauen Anzug.

Der Kutscher schiebt den Koffer auf den Wagen, wo Siegfried zwischen Strohrefen, einigen Kartoffeln und verbeulten Milchkanen aus Aluminium hockt und sich bei jeder Bewegung seinen Anzug mehr beschmutzt, während Anna auf dem Kutschbock sitzt.

Fritz Penkuhn, sagt der Mann, dann ziehen die beiden Pferde an.

In Lanzerow is ouk gaud. Wi häwwen dor Water, dor könnt ihr angeln und baden.

Die Sonne verschwindet hinter dem abgeernteten Feld, in der Luft kreisen Bussarde, und vom Lärm auf der Reichsstraße ist nichts mehr zu hören.

Noch twinnich Minuten.

Pappeln säumen den Weg auf eine Anhöhe, wo die Flügel einer Windmühle rauschen.

Dor, sagt Penkuhn und zeigt zu den Häusern und der Kirche in der Niederung: Dat is Lanzerow.

Nebel steht über dem See und den Wiesen.

Kann ich da meinen Anzug reinigen lassen?, fragt Siegfried.

Dat macht bi uns die Hebamme.

Lanzerow ist wohl eher beschaulich?

Bi uns gewwt dat twe Autos, Bürgermeister Schlageter und den ollen Apotheker Mulsow, dat is allens. Dat ander mook ick hiermit.

Das Fuhrwerk rumpelt über eine Holzbrücke, durch das kleine Stadttor, entlang den Katen zu beiden Seiten der Straße. Auf dem Markt mit einer Backsteinkirche und einer Zeile Fachwerkhäuser mit drei Gaslaternen davor kurbelt der Kutscher die Bremse fest: Wi sünn all dor.

Wo ist denn hier ein Hotel?, fragt Siegfried und springt dennoch ab.

Gewwt nur dat, sagt Penkuhn, zeigt auf das Schild »Lanzerower Hof« und wuchtet den Koffer vom Wagen.

Ist doch nur eine Nacht. Anna hustet vom beißenden Zigarrenqualm, als sie die Gaststätte betritt.

Dat sünn Hochtiedslüd unn mooken Flittertid bi uns, sagt Penkuhn zu drei Kartenspielern am Ecktisch.

Na, das ist ja mal eine Überraschung, gestatten, Schlageter, Bürgermeister von Lanzerow, und knöpft seine Joppe zu: Wo kommen Sie her in den stürmischen Zeiten?

Wir wollen nach Rügen, haben es aber nicht mal bis Stralsund geschafft, sagt Siegfried und muss vom beißenden Qualm auch husten: Aber morgen gehts weiter.

Penkuhn, für die Herrschaften das beste Zimmer.

Dor heww ick mine Äppel inlogiert, möd wad anners.

Woraufhin der Bürgermeister mit seiner selbst gedrehten Zigarre pustet: Dieser Mann ist eine Katastrophe, entschuldigen Sie, meine Herrschaften, aber Penkuhn betreibt den Gasthof noch nicht lange, er ist unser Kutscher und hat das Haus geerbt, da kommt dann so was raus.

Ünnerm Dach is ock gaut.

Lassen Sie, Anna winkt ab, um schnell der Räucherammer zu entkommen.

Penkuhn trägt den Koffer die schmale Treppe hoch, das Zimmer mit zwei Betten, Schrank und Tisch ist so niedrig, dass der schöne Siegfried seinen Kopf einziehen muss.

Entschuldige, sagt er, als Penkuhn gegangen ist, das habe ich nicht gewollt. Morgen sind wir hier verschwunden, und Anna, am Fenster kichernd, von wo aus sie nur Dunkelheit sieht: Ich habe noch nie in einem Dorf übernachtet.

Wegen der Stille bleiben sie lange wach und sehen in das Sternengefunkel.

Am Morgen müssen sie sich am Steinbecken eine halbe Treppe tiefer mit kaltem Wasser waschen.

Die Segnungen des nationalsozialistischen Aufbauwerks, schnauft der schöne Siegfried, sind bis hierher noch nicht vorgeedrungen.

Noch eine halbe Treppe tiefer kämmt Anna ihre langen blonden Haare aus, weil dort der einzige Spiegel hängt.

Wo ist dieser Fritz? Der soll meinen Anzug auf Vordermann bringen. Wenn er sauber ist, brechen wir auf, ruft Siegfried.

Sie gehen über den Markt, vorbei am Bäcker, in dessen Auslage die Verordnung zum Bezug von Lebensmitteln liegt, an der Apotheke, an deren Tür ein *Völkischer Beobachter*, von Pflastern gehalten, klebt.

Gut, dass mich hier niemand kennt. Mein Anzug ist zum Lumpen geworden. Wo ist dieser Fritz? Anna bahnt sich einen Weg durch das hohe Gras vor der Kirche. Wo willst du denn hin?, fragt Siegfried. Der Pfad zum Friedhof ist ausgetreten, Papierschnipsel liegen dort wie Wegweiser. Anna liest Grabsteine, die nicht zugewuchert oder umgefallen sind: Seltsam, hier stirbt keiner unter achtzig Jahren. Siegfried reibt mit Spucke einen Fleck vom Revers.

Und das seit Generationen.

Kein Wunder, wenn die keinen Arzt haben, können die sich Krankwerden gar nicht erlauben.

Von der offenen Pforte in der hohen Friedhofsmauer führen Treppen hinunter zum See, Jungen springen da von einem wackligen Steg ins Wasser, mal einen Überschlag versuchend, mal soll es spritzen. Sie johlen dabei, und Anna würde am liebsten mitmachen.

Ottos Einheit rückt in Warschau ein, nachdem der letzte Widerstand gebrochen ist und der polnische Stadtkommandant die Kapitulation unterschrieben hat. Die Zufahrtsstraße zur Kaserne ist notdürftig von Trümmern zerbombter Häuserzeilen geräumt.

Ick gloob, unse haben dem Polen janz schön einjeheizt, sagt Franzke und hält sich beim Betrachten von Pferdekadavern und Leichen seine Nase zu.

Die Kaserne im Norden von Warschau ist unbeschädigt geblieben, im Hof warten Militärtransporter, Kübelwagen

und Motorradgespanne. Otto und Franzke beziehen mit zwölf anderen Schützen ein Zimmer. Franzke wirft eine Reichsmark und gewinnt mit Zahl das Bett unter dem von Otto.

Der Einsatzbefehl für den 29. September 39 lautet, die Museumsverwaltung der Stadt Warschau von den Schwarzkitteln zu übernehmen, wozu sich: Freiwillige vor, Spieß Blond gemeldet hat und mit ihm Otto und Franzke. In selten gelöster Stimmung: Wir zeigen den Schwarzen, was langgeht, brechen sie auf. Otto steigt in den Kübelwagen, den Franzke steuert, und sitzt neben Blond, als wäre da nie Hass gewesen, nie der Vorsatz, diesen Mann bei nächster Gelegenheit umzulegen. Den größten Triumph hat Otto jedoch gehabt, als er Spieß Blond bei sich bietender Gelegenheit auf dem Schießplatz nicht umlegte.

Kypscholl, zu blöd das, hat Blond gerufen, weil Otto kaum einen der Pappkameraden traf, und Blond hat sich neben einen gestellt und mit der Hand gegen das eingezeichnete Herz gepocht. Otto hat seinen Gewehrlauf nur einen Zentimeter weiter rübergezogen, nun ein richtiges Herz im Visier, eine Kugel für, Abgedrückt das, die andere für sich selbst. Aber er nahm den Gewehrlauf zurück, drückte ab und traf, und seitdem brüllt Blond nicht mehr in seinen Träumen.

Schwarzkittel verjagen spielen, sagt Blond und rollt seine Wulstlippen. Zwanzig Minuten lang fahren sie an zerbombten Häusern vorbei. Vom Schloss sind die Dächer zerschossen, Scheiben geborsten, die Ecktürme qualmen noch von Brandbomben. Das Bischofspalais auf der anderen Seite des Platzes, nun Sitz der reichsdeutschen Museumsverwaltung, ist unversehrt.

Wird unsere Kaserne das, sagt Blond, zeigt auf das Palais und kann es kaum erwarten, dass Franzke anhält. Mit einem Sprung ist Blond aus dem Wagen und ebenso schnell die Treppen hoch bis zum Eingang, den zwei Schwarzkittel bewachen.

Noch bevor Otto und Franzke nachkommen, zeigt Blond den Befehl zur Übernahme des Gebäudes. Die Schwarzkittel reagieren nicht. Blond liest den Befehl laut vor und verlangt, den diensthabenden Offizier zu sprechen, noch immer im wohlwollenden Ton von jemandem, der auch anders kann, und zu Otto gewandt: Schöne Kaserne das.

Die Schwarzkittel bleiben unbeeindruckt und schauen, wie auch Otto es gelernt hat, ins Weite. Dann geht Blond zur Tür, aber einen Schritt zu weit, und bekommt einen Gewehrkolben gegen die Brust.

Verrückt, brüllt Blond, wie Otto ihn schon lange nicht mehr hat brüllen hören. Beim zweiten Schlag taumelt der Spieß, dass Otto ihn auffangen muss, einen Moment lang klammert sich Blond an Otto, als er wieder Halt hat, ist es wie eine Umarmung, fast zärtlich, und Franzke ruft: Ick gloob, hier läuft wat schief, und Blond befiehlt: Abgerückt das.

Franzke fährt im Slalom um Trümmer und Bombentrichter und reißt das Lenkrad auch noch hin und her, als die Straße ohne Hindernisse ist.

In der Kaserne erneuert Major Ney den Befehl zur Übernahme des Gebäudes und schickt Blond wieder los, der nun zehn Mann aufsitzen lässt. Die Schwarzkittel am Eingang des Palais blicken angesichts der Übermacht ratlos, Blond verlangt den Diensthabenden, der geholt wird und fragt, was das Theater soll.

Befehl von Major Ney.

Ach, der alte Ney, sagt der Diensthabende, dessen tief ins Gesicht gezogene Mütze nur Mund und Kinn freigibt: Richten Sie dem guten Ney aus, ich habe einen anderen Befehl.

Blond will ihm etwas überreichen, aber der nimmt es nicht an.

Das Museum und das Schloss haben wir, und dieses Haus ist unsere Dienststelle. Aber die Wehrmacht kann am Schloss

Wachen aufstellen, damit der Pole nicht weiter plündert. Und sagen Sie dem guten Ney, er kann zum Tee kommen. Dann dreht sich der Diensthabende um.

Die seit Monaten von Spieß Blond gedrillten Soldaten blicken zu ihrem Ausbilder, der nur die beiden Posten vor sich hat und schnauft wie vor einem Wutausbruch auf dem Exerzierplatz, aber er brüllt nicht, es kommt kein Wort heraus. Otto grinst den Spieß an, das hat er noch nie getan.

Tags drauf rückt der von Spieß Blond befehligte Trupp tatsächlich zum Schloss aus, um es vor plündernden Polen zu bewachen. Otto und Franzke werden am linken Portal aufgestellt; anfangs kontrolliert der Spieß sie stündlich, aber schon bald ist Blond unregelmäßig, fragt nur: Kypscholl, Vorkommnisse? Und Otto riecht einen Hauch von Schnaps. Er zieht sich mit Franzke wegen des kalten Windes in das inzwischen türlose Portal zurück, beide wagen gelegentlich sogar den Rückzug in einen Saal gleich neben dem Durchgang; verkohltes Holz liegt dort, in der Mitte ein Heer von Ritterrüstungen, das Franzke staunend umrundet.

Scheiß, ruft Franzke, als draußen Autotüren zufallen, und läuft mit Otto vor das Portal, wo dem Diensthabenden vom Palais gemeldet wird: Sturmbannführer, die beiden waren nicht auf ihrem Posten.

Warum?, fragt der Sturmbannführer.

Bevor Otto, Wegen der Kälte, sagt, hat Franzke: Kontrollgang, gerufen. Damit der Pole nischt wegschleppt.

Der Sturmbannführer befiehlt beiden mitzukommen, sie durchqueren eine Folge von Zimmern, in denen vergoldete Sofas und Kommoden zusammengeschoben wurden neben leeren Transportkisten für Gemälde.

Der Sturmbannführer zeigt mit seinen schwarzen Lederhandschuhen auf sie und sagt zu Otto und Franzke: Diese fünf-

zehn Bilder hier wickeln Sie mit Gobelins ein und verstauen sie in den Kisten. Aber vorsichtig, die Bilder sind wertvoll. Berühren Sie nicht die Malflächen, stoßen Sie nicht gegen die Rahmen. Sobald meine Leute da sind, kehren Sie auf Ihren Posten zurück.

Aber schon Franzkes erster Handgriff missglückt, das Bild rutscht ab, der Rahmen splittert, und der Sturmbannführer ruft in Rage: Was machen Sie denn da, das sind keine Strohsäcke, sondern rohe Eier.

Otto hebt das Bild mit einer Ruinenlandschaft auf und hält es gegen das Licht: Am Gemälde ist kaum Schaden, das Krakelee ist in Ordnung.

Woher wissen Sie, was ein Krakelee ist?, fragt der Sturmbannführer.

Aus Büchern.

Wie heißen Sie?

Schütze Kypscholl.

Was sind Krakelees, Schütze Kypscholl?

Risse oder Schuppen auf der Malfläche.

Sie werden die Bilder einpacken, bis meine Leute da sind, Schütze Kypscholl. Das mit dem ramponierten Rahmen lassen Sie hier.

Kaum ist der Sturmbannführer gegangen, zischt Franzke: Ick gloob, det is n Arschloch, Schwarzkittel sind allet Arschlöcher.

Otto traut sich nicht, mit Goldfäden durchwirkte Gobelins zum Verpacken der Bilder zu benutzen, und reißt stattdessen die Vorhänge von den Fenstern. Die teilt er in gleich große Fetzen, umwickelt damit jedes Bild behutsam, dass Franzke mault: So biste morgen noch nich fertig.

Als der Sturmbannführer mit drei weiteren Schwarzkitteln wiederkommt, sind erst fünf Bilder eingepackt.

Wozu ist die Wehrmacht eigentlich zu gebrauchen?, sagt er, die Kiste musternd, und zu Franzke gewandt: Sie schnappen sich vier oder fünf Polen von der Straße und bringen die hierher.

Er schaut Otto über die Schultern, der unsicher wird und noch behutsamer jeden Handgriff ausführt.

Sie machen das gut.

Aber nicht allein wegen des Schwarzkittels ist Otto so langsam, sondern weil er den Firnisgeruch von den Bildern genießt, weil er seine Geschenkbilder an Finkel, an Onkel Kasimir und seine Mutter auch mit Firnis überzogen hat.

Franzke ist mit vier Männern, die Arme hinter dem Kopf, zurück. Sie tragen Kommoden und Sessel aus dem Schloss, zuletzt die Bilderkisten, verladen die Gegenstände auf einen Lastwagen, der über den Platz rollt und vor dem Bischofspalais hält.

Könnt verschwinden, sagt Franzke zu den frierenden Polen, die sich aber nicht trauen. Haut ab!

Der Einsatzbefehl für den 5. Oktober 39 lautet, die ausgebrannte Post von Warschau nach Widerstandsnestern zu durchkämmen, am 6. Oktober sind Otto und Franzke erneut zur Wache am Portal des königlichen Schlosses eingeteilt. Sie suchen wieder im Rittersaal Schutz vor dem kalten Wind. Rüstungen sehen sie keine mehr, auch die Möbel aus den angrenzenden Zimmern sind verschwunden, nur das Bild, das Franzke aus den Händen gefallen ist, liegt in einer Ecke, aus dem Rahmen getreten. Otto hält das Bild am Fenster gegen das Licht wie Onkel Kasimir eine Röntgenaufnahme, mustert die Verletzungen in der Farbe, im Gewebe, die entstellten Gesichter des Liebespaares, versteckt in der Ruinenlandschaft. Franzke reibt beim Rauchen seine Hände warm, und Otto schiebt das Bild unbemerkt unter seine Uniformjacke.

In der Kaserne wartet er, bis der Letzte im Waschraum ist, um das Bild behutsam zu reinigen, um die Wunden genau ansehen zu können, und vielleicht kann er sogar heilen. Den aufgeritzten Hals des Mädchens, ihre zerlöchernte Stirn, ihr abgeplatztes Lächeln, und wohin zeigte ihre linke Hand, nur noch Malgrund ist dort.

Das beschäftigt Otto am nächsten Tag beim Dienst am Schlossportal, bis der Sturmbannführer vorfährt, drei Schwarzkittel hinter sich, die nicht viel höher im Rang sind als er und Franzke. Er fordert beide mit einem Wink auf, ihm durch den Rittersaal und die leer geräumten Zimmer bis an eine verschlossene Tür zu folgen.

Hier machen wir weiter, meine Herren, sagt der Sturmbannführer und verlangt von den Schwarzkitteln, die Tür aufzubrechen.

Der Pole wollte uns an der Reichsgrenze mit einer berittenen Einheit aufhalten, und hier verschließt er eine Tür. Ist das nicht kurios?

Die Schwarzkittel rennen und treten gegen die schwere Tür, dann zersieht einer mit dem Maschinengewehr das Schloss. Der Sturmbannführer geht zuerst hinein. Otto sieht von der Tür aus ein Baldachinbett mit seidenbestickten Vorhängen, Schalen und mit Silberleuchtern geschmückte Kommoden, auf dem Kamin eine vergoldete Uhr von wohl einem Meter Höhe.

Franzke soll Polen herschaffen. Der Sturmbannführer fragt Otto, was er am Inventar dieses Raumes für bedeutend hält.

Von der Pracht angezogen, mustert Otto das Baldachinbett, dann die vergoldeten Tischchen daneben, woraufhin der Sturmbannführer den Kopf schüttelt und Otto zu einer unscheinbaren Vase winkt: Das ist Chinaporzellan, vielleicht tausend Jahre alt. Und dann die Kaminuhr. Sehen Sie die Signatur auf dem Ziffernblatt? Höchste Pariser Handwerkskunst. Alles andere hier

ist Nippes. Mit Bonbonpapier beklebter Plunder. Die beiden Sachen nehmen wir mit.

Als Franzke mit von der Straße Aufgegriffenen im Schlafzimmer der polnischen Könige erscheint, befiehlt der Sturmbannführer, alles andere zu tilgen. Mit vorgehaltenen Gewehren zerschlagen die Polen große Spiegel, Porzellan, Stühle, werfen Kommoden in den Hof, wo Blond das Kleinholz ins Lagerfeuer schmeißt. Otto hört das Krachen von herausgerissenen Paneelen und Türen, von zerfetzten Vorhängen noch im übernächsten Zimmer der Königswohnung. Zwei Gemälde soll Otto von dort einpacken.

In der Kaserne schläft Otto kaum, weil er das Krachen im Ohr behält, das er vergessen will, und holt aus seinem Spind das versteckte Gemälde hervor und küsst das Mädchen auf die Stirn.

Um dem Sturmbannführer und seiner Truppe nicht mehr zu begegnen, melden sich Otto und Franzke zur Nachtwache im Schloss. Räume, durch die sie am Vortag noch gegangen sind, haben nun keine Böden mehr, die herausgesägten Deckenbalken liegen ein Geschoss tiefer.

Ich penn hier, sagt Franzke, als er mit seiner starken Taschenlampe aufgerollte Teppiche ausfindig macht. Otto gelangt über eine schmale Wendeltreppe ins obere Stockwerk, sämtliche Türen stehen offen, in einem der Kabinette sieht er vier große Transportkisten und, an die Wand gelehnt, vier Gemälde, die er sofort aus Kunstbüchern erkennt: Canalettos Ansichten von Warschau. Otto verbringt die Nacht vor den Bildern, beschützt sie, aber in einigen Stunden wird man sie in ein Lager abtransportieren, er wird sie nie wiedersehen. Er meldet sich wegen der Canalettos für den nächsten Tagesdienst und hat dem Sturmbannführer beim Verladen zur Hand zu gehen. Besser verschleppt als zerstört. Zusammengetriebene Polen müssen

NORBERT
LEITHOLD

HERRLICHE ZEITEN



Norbert Leithold

Herrliche Zeiten

Roman einer Familie

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 544 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-421-04620-8

DVA Belletristik

Erscheinungstermin: März 2014